



Illustrierte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Paps Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

München, Sonntag den 13. August 1899.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 20 Pf.; bei direktem Parteibezug billiger. Alle Post-Erpeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und verkundet. — Inzerate: die einseitige Zeitzeile oder deren Raum 25 Pf.

Kirchlicher Wochenkalender.

- Sonntag, 13. August.** 12. Sonntag nach Pfingsten. Hippolytus, Märtyrer, † 258. Cassianus, Märtyrer und Kirchenlehrer, Maximus.
- Montag, 14. August.** S. Eusebius, Priester, † unter Kaiser Konstantin.
- Dienstag, 15. August.** Mariä Himmelfahrt.
- Mittwoch, 16. August.** Rochus, Befenner, † 1327. Theobulus.
- Donnerstag, 17. August.** Liberatus, Abt, † 483. Paulus und Juliana, Märtyrer.
- Freitag, 18. August.** Fest des hl. Joachim. Helena, Kaiserin, † 328.
- Samstag, 19. August.** Ludwig, Bischof, † 1297. Julius, Märtyrer, † 192. Donatus.

Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Der barmherzige Samariter. Luk. 10.

Welch schönes Vorbild bietet der Samariter! Bei ihm lag nicht der Glaube tot im Herzen wie ein verdorrter Strauch, er war lebendig und zeigte sein Leben in Werken der Liebe. So muß der Glaube sein. Ein toter Glaube ist wertlos. Er muß lebendig sein. Unser

Glaube ist lebendig, wenn wir nach demselben leben, d. h. das Böse meiden und das Gute thun, wie es der Glaube vorschreibt.

Das fordert der Heiland, wenn er sagt: „Nicht jeder, der zu mir sagt Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“ (Matth. 7.) D. h. nicht der wird schon selig, der an mich glaubt, sondern der den Glauben im Werke bethätigt. Dasselbe fordert der hl. Paulus: „In Christo Jesu nützt nur der Glaube, der in der Liebe thätig ist.“ (Gal. 5.) Ist er also nicht in der Liebe thätig oder nicht lebendig, so nützt er nichts; er kann nicht zum Heile führen. Darum sagt derselbe Apostel in der berühmten Lobrede auf die Liebe im 13. Kapitel des ersten Korintherbrieves: „Und wenn ich einen Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Der Samariter wäre ebenfalls nichts gewesen, wenn er nicht die Liebe gehabt hätte. Der Heiland hätte ihn gewiß nicht als Beispiel aufgestellt. Die beiden andern hatten auch den Glauben, — wer wollte daran zweifeln? Aber er übte nicht den

Eirfluß auf Herz und Leben wie beim Samariter; sie waren nichts.

Nun sagt man vielfach: Ein solcher Glaube ist gar kein Glaube. Wo der Glaube ist, da muß er sich geltend machen. Na freilich, wo der Glaube so ist, wie er sein soll, da muß er sich auch in Werken zeigen. Aber er kann da sein ohne diese Thätigkeit. Die rechte Einsicht nötigt den Willen noch nicht. Denke an manchen Menschen, der einer Leidenschaft fröhnt! Er kann es einsehen, kann es bitterlich beweinen, kann die heiligsten Schwüre der Besserung thun und, wenn die Gelegenheit loht, doch wieder fallen. So kann's auch beim Glauben sein. Darum sagt der hl. Jakobus: „Gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot.“ (Jak. 2, 26.) Denke an jenen Feigenbaum, der wohl mit Blättern bedeckt war, aber keine Frucht zeigte! Der Heiland verfluchte ihn. So ist der Mensch, der wohl den Glauben hat, aber die Frucht des Glaubens nicht bringt. „Der Glaube kann ohne die Liebe wohl sein, aber nicht nützlich sein.“ sagt der hl. Augustinus Wertlos ist der Glaube auch in diesem Falle nicht. Er ist die Wurzel. Und wenn sie auch für jetzt nicht ausschlägt, so bleibt doch die Möglichkeit und Hoffnung, daß sie es später thut. Der Glaube ist daher immer ein hohes Gut. Wenn ein Mensch noch den Glauben hat, so hat das Mahnwort des Priesters immer noch einen Anhaltspunkt, und auch die Stimme des Gewissens kann sich viel entschiedener geltend machen. Aber freilich, wenn der Glaube bis zum Ende tot bleibt, dann wird der Richter sagen wie zu dem trägen Knecht, der sein Talent nicht benutzte: „Aus deinem eigenen Munde verurteile ich dich.“ Du hast geglaubt an einen heiligen, gerechten Gott; warum hast du ihn nicht gefürchtet und sein Gebot gehalten? Du hast geglaubt an einen Gott der Erbarmung und Liebe; warum bist du nicht zu demselben zurückgekehrt? Du glaubtest an eine glückselige oder unglückselige Ewigkeit; warum war es nicht dein erstes Bestreben, die glückselige Ewigkeit dir zu sichern?

Du, lieber Leser, sollst nicht bloß den Glauben haben, sondern nach dem Glauben auch leben! Der Glaube ist die Wurzel; laß den Baum aus

derselben wachsen! Der Glaube ist das Fundament; vergiß nicht, das Gebäude darauf zu errichten! Der Glaube ist der Anfang des Heils; laß Fortsetzung und Vollendung nicht fehlen!

Wenn der Glaube Leben und Kraft haben soll, so muß er fest sein, d. h. wir müssen glauben, ohne im mindesten zu zweifeln.

Warum? Weil es sich um Gottes Offenbarung handelt. Bei Menschen mag ich oft genug berechtigt sein, zu zweifeln, weil ich Grund habe, auf ihr Wissen oder ihre Wahrhaftigkeit nicht zu vertrauen. Aber ist es auch so bei Gott und der Kirche, welcher er seinen Beistand verheißen hat? Das zu glauben wäre Gotteslästerung. Wie sehr hat der feste Glaube des Abraham dem Herrn gefallen! Wie sehr dagegen hat der schwache Glaube der Apostel dem Heiland mißfallen! „Ihr Kleingläubigen,“ so schilt er sie. Der Glaube kann nie zu groß sein.

Nun kann es ja geschehen, daß dem Geiste Zweifel aufstoßen, ob eine Wahrheit wirklich von Gott geoffenbart ist. Es ist klar, daß ein solcher Zweifel, auch wenn er ganz freiwillig ist, ohne Sünde sein kann. Aber sobald es fest steht, daß die Lehre geoffenbart ist, ganz besonders, sobald die Kirche sie ausdrücklich entschieden hat, besteht die Pflicht des Glaubens. Begreifen oder nicht begreifen, darauf kommt es nicht an. Der Mensch muß eben seine Einsicht der göttlichen unterordnen. Der Verstand mag sagen: Ich begreife nicht. Der Wille aber veranlaßt den Geist, daß er dennoch sagt: Ja, ich begreife nicht, aber ich glaube. Und das ist ein besonders großer Akt der Gottesverehrung, daß man seinen Verstand Gott unterwirft. Man hat über dies sacrificium intellectus, dies Opfer des Verstandes, oft gespottet. Was thut's? Worüber kann der Unverstand nicht spotten? Sie haben auch über den Heiland gespottet. Wir aber beten ihn an, und wir halten es für eine unabweisbare Forderung der Vernunft, daß der Mensch seine schwache Einsicht dem unendlichen Gott unterwirft, indem er sagt: Ich glaube; ich glaube fest und unbezweifelt, was du, o Gott, geoffenbart hast und uns durch deine Kirche zu glauben vorstellst! Vermehre, o Herr, meinen Glauben!

Zum Feste Mariä Himmelfahrt.

[Hochzeit von den.]

Wenn uns auch das Kirchenjahr das Leben, Leiden und die Glorie des göttlichen Heilandes vor Augen führt, so ist hiemit auch aufs innigste verbunden das Leben Mariens, der Mutter

Gottes. Wir sehen sie bei der Krippe, bei der Anbetung der Weisen, bei der Beschneidung, der Aufopferung im Tempel, in Agypten, in seiner ganzen Jugendzeit an seiner Seite. Während

seines öffentlichen Auftretens wird sie öfter erwähnt, z. B. bei der Hochzeit zu Kana; ein andermal, wo jemand meldet, seine Mutter sei drauſen. Besonders finden wir sie aber in seiner Nähe auf dem Leidenswege, bei Kaiphas, Pilatus, auf dem Kreuzwege, unter dem Kreuze. „Mutter, siehe deinen Sohn!“ Mit diesen Worten hat ihr der sterbende Jesus den hl. Johannes zum Sohne gegeben. Nach seiner Auferstehung erschien der Heiland ihr zuerst. Als er in den Himmel aufzuehr, sah Maria ihm mit Sehnsucht nach. Noch fünfzehn Jahre sollte sie hier auf Erden weilen, sollte sie die Mutter des hl. Johannes sein. Doch die Zeit läuft schnell ab wie das Garn von der Spule.

Nach der Himmelfahrt Christi trat für Maria eine fünfzehnjährige leibliche Trennung von ihrem Sohne ein. Sie blieb noch auf Erden, sah die Vorbereitung der Kirche, half mit dabei, war Mutter der Apostel und Jünger. Im Geiste bei Jesus verlangte sie auch ihm nachzufolgen in das Reich des Vaters, wo er allen Jüngern Wohnungen bereitere. Da kam die ersehnte Stunde ihres Hinganges. Alle Apostel außer Jakobus, der den Martyrertod gestorben war, und Thomas, der zu spät eintraf, waren zugegen und nahmen rührend von ihr Abschied, wurden

aber auch wunderbar getröstet und bestärkt, noch eine kleine Zeit auszuharren und den guten Kampf auszukämpfen. Ueberall ging schon die Saat auf, die sie ausgestreut hatten, und es blühten die jungen Christengemeinden. Schnell gingen für Maria die Jahre der Trennung vorüber. Der Erzengel Gabriel kommt wieder. Einst hatte er angekündigt: „Siehe, du wirst einen Sohn empfangen!“ Diesmal konnte er ankündigen: „Du sollst jetzt den Bohr empfangen von dem, den du geboren hast.“ Maria wurde von den Engeln in den Himmel geleitet, von Jesus voll Huld aufgenommen, von allen Heiligen mit Ehrfurcht begrüßt. Auch ihr Leib wurde, kaum begraben, abgeholt und in den Himmel eingeführt. Hatte ja ein Weib gesagt: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat!“ Dieser Leib, ohne Sünde empfangen, durfte die Bewesung nicht sehen.

So ist denn Maria nicht mehr sichtbar unter den Menschen, wohl aber durch ihre Liebe und ihren Schutz. Der heutige Tag ist ein Freudentag für uns, da wir eine so mächtige Fürbitterin im Himmel haben.

Hilf du uns, glorreiche Himmelskönigin, daß auch wir zu dir in den Himmel kommen! Hilf uns, Maria, Maria hilf!

Der hl. Ignatius von Loyola

(Nachdruck verboten.)

Wirksamkeit des Jesuitenordens.

Von Paris, wo Ignatius und seine Gefährten das Gelübde abgelegt, begaben sich dieselben nach Rom. Papst Paul III. empfing sie und ließ sie vor römischen Theologen ihre Kenntnisse in der Religion darthun. Der Erfolg war so glänzend, daß der Papst ihnen, Ignatius mit einbegriffen, die Erlaubnis gab, die hl. Weihen von jedem katholischen Bischöfe zu empfangen. Infolgedessen empfingen Ignatius und die betreffenden Genossen am 21. Juni 1537 in Venedig die hl. Priesterweihe, nachdem sie zuvor das Gelübde der Armut und Keuschheit vor dem päpstlichen Nuntius abgelegt hatten.

Der Papst hatte den Plan, daß die Gesellschaft Jesu sich in Jerusalem niederlassen wollte, nicht genehmigt. Somit trat nun der andere Teil des Gelübdes in Kraft, sich dem Papste zur Verfügung zu stellen. Das geschah noch im Jahre 1537. In demselben Jahre also, wo Luther seinen Prädikanten in Schmalkalben zurief: „Gott erfülle euch mit Haß

gegen den Papst,“ stellte Ignatius sich und seine Genossenschaft dem Papste zur Verfügung.

Am 27. September 1540 erfolgte die förmliche Bestätigung des Ordens durch den hl. Vater. Ignatius wurde einstimmig zum ersten General erwählt und mußte im Gehorsam die Oberleitung der Gesellschaft Jesu übernehmen, welche sich von Tag zu Tag glänzender und hoffnungsvoller entwickelte. Von Rom aus verteilte Ignatius seine Genossen über die Erde.

Nach Deutschland, dem Herde der Revolution, sandte Ignatius Petrus Faber, der bei Gelegenheit des Religionsgespräches von Worms 1540 die Geistlichkeit dieser Stadt reformierte. Als ihn Ignatius nach Spanien schickte, traten in Deutschland in seine Stelle Bobabilla und Jajus. Letzterer wirkte in Regensburg, wo die Sektirer schon zwei Kirchen an sich gerissen hatten. Man drohte, ihn in die Donau zu werfen; Jajus antwortete lächelnd: „Was kümmert es mich, ob ich zu Wasser oder zu Lande in den Himmel

eingehet?“ Unsterbliche Verdienste um Deutschland hat sich namentlich Petrus Canisius erworben.

Noch zu Lebzeiten des hl. Ignatius entstanden auf deutschem Boden 26 Kollegien und 10 Residenzen. Mit all' diesen stand der Ge-

neral in enger Verbindung. In Rom gründete er für Deutschland das deutsche Kollegium, eine Anstalt zur Heranbildung deutscher Priester. Groß, unendlich groß sind die Verdienste der Jesuiten um Erhaltung des Glaubens in unserer deutschen Vaterlande.

~~~~~ Tod des heiligen Ignatius.

Ein englischer Protestant schildert den Tod des hl. Ignatius, wie folgt:

„Zehn Jahre waren nach dem Tode Luthers verfloßen. Während dieser Zeit hatte Ignatius von Loyola auf fast allen Theilen des Erdballs Institute seines Ordens errichten sehen; aber sein feuriges Auge hatte von seinem Glanze verloren, und die Pulsschläge seines großen Herzens wurden schwächer. Er sah Laynez, den Ruhm seines Ordens, wie er das Konzil von Trient geleitet durch die Autorität seines Genies, seiner Wissenschaft und seiner Tugend; auf ihm und seinen Ordensbrüdern Salmeron und Jajas hatte die allgemeine Aufmerksamkeit der Väter des Konzils gehaftet; seine Gesellschaft war überall geachtet, geehrt, gerühmt; die Arbeiten seiner Jugend, in seinem Alter sah er sie gekrönt; aber der Schlaf des Todes senkte sich schwer auf seine Augenlider. Unzählige Beschwerden und Krankheiten brachen auf einmal über Ignatius herein. An einem Freitage, dem letzten Tage des Monats Juli 1556, in der Hauptstadt der christlichen Welt, eine Stunde nach Sonnenaufgang erhob der edle Spanier, hingestreckt auf sein Schmerzenslager, Hände und Augen zum Himmel, sprach noch einmal den Namen „Jesus“ aus und starb, wie er gelebt hatte. Am Morgen des Tages, an dem er verschied, blieb man stehen in den

Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, in den Sälen der Reichen, in den Hospitälern der Armen, in den Siechhäusern; man verkündigte in traurigen Ausdrücken, daß „der Heilige“ gestorben. Man würde nicht zu Ende kommen, wenn man die Beweise erzählen wollte, welche freiwillig aus aller Munde hervorgingen, um die Verdienste und Tugenden des Ignatius von Loyola zu bezeugen. Und auch wir empfinden ein angenehmes Gefühl, uns beim Sterbebette eines Mannes, wie Loyola aufzuhalten; auch wir betrachten ihn gern mit dem einen Fuße schon stehend auf der Schwelle des himmlischen Vorhofes, wohin ihm mehrere Schüler und Brüder bereits vorangegangen waren.“

Der Leichnam des großen Ordensstifters wurde einstweilen in der Jesuitenkirche beigelegt; im Jahre 1587 trug man ihn in die Kirche des Profekshauses über, bekannt unter dem Namen al Gesù; dort ruht er noch heute in einem kostbaren Schreine unter dem Altare der nach ihm benannten Kapelle. Sein Wahlspruch war immer gewesen: „Alles zur größeren Ehre Gottes!“

Die allgemeine Meinung von seiner Heiligkeit vor und nach seinem Tode wurde durch viele Wunder bestätigt; Papst Paul V. sprach ihn 1609 selig, und Gregor XV. setzte ihn 1622 unter die Zahl der Heiligen.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

~~~~~ Wunderbare Fügung Gottes. ~~~~~

Erzählung von Bruno vom Rhein.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

In den vier letzten Jahren mußte der brave, folgsame Karl die besten Schulen der großen Handelsstadt besuchen; dann nahm ihn sein besorgter Pflegevater auf das umfangreiche Comptoir, um ihn in das wichtige Handlungsgefchäft einzuführen.

Dort wie hier, auf der oft mühseligen Schulbank wie am schwierigen Schreibpulte zeichnete der heranreifende Jüngling sich nicht nur

durch natürliche, herrliche Anlagen, sondern auch durch den redlichen, eisernen Fleiß aus, mit dem er dieselben benutzte. Hierbei blieb sein edles, reines Herz unverdorben. Niemals unterließ er das andächtige Gebet, sowohl am frühen Morgen wie am späten Abend; ebenso vor und nach jeder genommenen Mahlzeit verrichtete er ein andächtiges, inbrünstiges Gebet. Von seinem wöchentlichen Taschengelbe sandte er die Hälfte regel-

mäßig seiner innigstgeliebten Mutter, bis dieselbe nach dem Vorangehen von zweien seiner Brüder in ein besseres Jenseits abgerufen wurde. Sie hatte ihre letzten Lebensjahre zwar nicht in großem Wohlstande, aber durch des edlen Herrn Stein und ihres kindlich-gehorsamen Sohnes Beihilfe doch ohne drückende Sorgen zugebracht.

Nach dem herben Verluste der geliebten Mutter durch den unerbittlichen Tod gab es für den dankerfüllten Karl keinen teureren Menschen als seinen Wohlthäter. Aus inniger Liebe zu ihm wurde er immer mehr eifriger Kaufmann. Er begann damit, den oft nicht unbedeutenden Ueberschuß seines wöchentlichen Taschengeldes, den er jetzt nach seinem eigenen Belieben benutzen konnte, auf einen kleinen Handel mit Hamburger Schreibfedern zu verwenden. Als er hiedurch bei geringem Vorteil und billigem Preise gegen dreihundert Mark gewonnen hatte, traf es sich, daß er in seinem ihm unvergeßlichen Geburtsorte eine bedeutende Menge schönen Hanfes und guten Flachses fand. Diese gesuchten Gespinnste waren nicht nur durch ihre vorzügliche Güte sehr verkäuflich, sondern auch ganz preiswürdig im Ankauf. Er bat seinen gütigen Pflegevater um den nicht unbedeutenden Vorschuß von achthundert Mark, den ihm dieser mit der größten Bereitwilligkeit gewährte. Das unternommene Geschäft gelang so gut, daß der umsichtige Karl schon nach einigen Jahren ein annehmbares Kapital von einigen Tausend Mark besaß. Jetzt unternahm er gleichzeitig mit dem vorteilhaften Flachshandel noch einen kleinen Handel mit gangbarer Sackleinwand. Durch diese beiden gut gehenden Geschäfte vermehrte sich in wenigen Jahren sein wohlverwahrtes Kapital wieder um mehrere tausend Mark.

Karl fuhr fort, noch weitere fünf Jahre seinem besten Wohlthäter mit unermüdblichem Fleiß, mit bewundernswertem Geschick und mit aufrichtiger Treue zu dienen. Als der bejahrte Buchhalter starb, wurde die offene Buchhalterstelle dem sehr fähigen und geschäftstundigen Karl übertragen. Sein nie ermüdender Fleiß und seine große Umsicht veranlaßten schon nach mehreren Jahren den edelmütigen Herrn Stein, ihn zum wirklichen Teilhaber der umfangreichen Handlung mit einem Drittel des Gewinnes aufzunehmen.

Der stets tugendhafte Karl blieb auch fortan bescheiden, eingezogen, dankte täglich dem liebevollen Vater im Himmel, durch dessen wunderbare Fügung er aus einem armen Knaben ein reicher, angesehener Kaufmann geworden war.

Leider sollte der abgeschlossene, schöne Handelsbund nur von kurzer Dauer sein. Eine schleichende Krankheit warf den menschenfreundlichen Herrn Stein auf ein langwieriges Krankenlager und hielt ihn mehrere Jahre an dasselbe gefesselt. Was liebende Dankbarkeit nur vermag, das wendete der besorgte Karl jetzt an, um seinem edlen Wohlthäter sich dankbar zu zeigen und ihm seine Liebe einigermaßen zu vergelten. Er wurde durch doppelte Anstrengung die Seele des ganzen Geschäftes; dazu wachte er ganze Nächte lang mit seines großen Wohlthäters liebevoller Gattin an dessen traurigem Krankenlager, bis dieser endlich in seinem fünfundssechzigsten Lebensjahre sanft entschlummerte.

Kurz vor seinem Tode legte er noch die Hand seiner einzigen, fünfundszwanzigjährigen Tochter in die seines geliebten Pflege Sohnes. Schon längst hatte er sie als seine Kinder betrachtet. Sie verstanden ihn, sie liebten einander und feierten still, liebevoll und ernst ihre stille Verlobung an seinem Sterbebette.

Zehn Jahre nach des unvergeßlichen Stein's Tode war die Firma „Karl B . . . , Eduard Stein's sel. Erben,“ eine der geachtetsten und angesehensten in dem volkreichen Köln. Mehrere Schiffe befuhren für dieselbe den stolzen Rhein, und des allgütigen Gottes allmächtige Obhut schien besonders über dem wertvollen Eigentume ihres braven und gottesfürchtigen Herrn zu wachen. In wahrer Wirklichkeit war der nun reiche Karl B . . . sehr tugendhaft, milthätig und barmherzig. Seine alte, tränkliche Schwiegermutter ehrte er wie ein liebevolles Kind und pflegte sie bei ihrer zunehmenden Schwäche auf's zärtlichste, bis sie in ihrem zweiundsiebzigsten Jahre in seinen Armen verschied. Was der edle Karl B . . . in den großen Notjahren 1816 und 1817 an den vielen Bedürftigen that, das läßt sich hier nicht erzählen; aber die Engel im Himmel haben es gesehen.

Da seine eigene Ehe kinderlos blieb, so nahm er die beiden ältesten Söhne seiner zwei noch lebenden Brüder, die jetzt wohlhabende Landleute waren, zu sich in's Haus und bestimmte dieselben zu seinen künftigen Erben. Um sie jedoch in der beständigen Demut und in der wahren Frömmigkeit zu erhalten, zeigte er ihnen oft die für ihn so segensbringende Stecknadel und ermahnte sie, nur das Beten nicht zu unterlassen. Zu allen Zeiten habe er sein Gebet andächtig verrichtet und den nicht vergessenen, der seine Schicksale so wunderbar gefügt habe. Die glückbringende Stecknadel trug er an seinem sehr feinen Tuchrocke; dieselbe vermachte er zum segensbringenden

Erbstücke für den, der jederzeit der älteste in der Familie sein würde.

Erst wenige Jahre sind verflossen, seitdem dieses arme Kind des tiefen Elendes als bejahrter Greis des Glückes und des frommen Fleißes im stillen Frieden aus dieser Welt ge-

schieben ist. Dem wahrhaft Frommen, dem beständig Ehrlichen und dem unermüdlchen Wohlthäter wird der reiche Segen des gütigen Vaters im Himmel zuteil; denn nur der allmächtige Gott allein fügt oft auf wunderbare Weise die Lebensschicksale des wahrhaft frommen Menschen.

Aus unserer Bildermappe.

Anbetung des allerheiligsten Altarsakramentes.

Kommt her, ihr Cherubinen!
Kommt her, ihr Seraphinen!
Ehrt den verborg'nen Gott
In der Gestalt von Brot!

„Siehe, die Hütte Gottes unter den Menschen!“
Im hl. Altarsakramente hat Gott den Thron
seiner Gnade aufgeschlagen, hier wohnt seine



Anbetung des allerheiligsten Altarsakramentes.

Helft unser Herz entzünden,
Bereinigt von Sünden,
Auf daß es recht verehrt
Den Schöpfer dieser Erd'!

Wer kann es ergründen, das Denkmal der Liebe? War es nicht schon wunderbar, daß der Sohn Gottes als schwaches Kind zur Erde kam? Nun verbirgt er sich auch noch unter den Brots-gestalten, um ständig unter uns zu wohnen.

Liebe bei Tag und Nacht, Hilfe und Segen
seinen Auserwählten spendend.

Hier ist Gott selbst zugegen;
O wer kann dies erwägen,
Dem nicht, von Ehrfurcht voll,
Das Herz erzittern soll?

Ja, wer sich h'neinversenkt in das Geheim-nis des allerheiligsten Altarsakramentes, der

muß niedersinken auf die Kniee, seinen Herrn und Gott anjubeten, sei es Papst oder Kaiser, Vater oder Mutter, Mönch oder Laie. Vor ihm, dem höchsten König, sind alle gleich; seiner Hilfe und Gnade bedürfen alle. So eilen wir denn recht fleißig hin, den Allerhöchsten im Altarsakramente anzubeten! Eilen wir auch oft hin zum Tische des Herrn, uns zu stärken mit dem lebendigen Brote, das vom Himmel herabge-

kommen ist! „Wer von diesem Brote isset, wird leben in Ewigkeit.“ Möge die Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarsakramente in uns eine reiche Quelle der Gnade sein, damit wir in diesem Leben immer zunehmen an Vollkommenheit und einst zur glücklichen Vereinigung mit Jesus gelangen!

Gelobt und gepriesen sei ohne End'
Das allerheiligste Sakrament!

Vom vierten Charitastag in Augsburg.

Die vierte Charitasversammlung der Katholiken Deutschlands, die in Augsburg stattfand, ist, sowohl was den Besuch als auch die Arbeiten anlangt, großartig verlaufen. Von Thronen und Fürstenthronen, aus dem geistlichen und Laienstande waren sie herbeigeeilt aus allen Theilen Deutschlands, um gemeinsam zu beraten, wie auf Grund der Gottesliebe die Nächstenliebe gepflegt und gefördert werden könne. Die Beratungen, die da gepflogen, und die Vorschläge, die da gefaßt wurden, sie werden, das hoffen wir zuversichtlich, mit Gottes Segen viel Noth und Elend lindern und mildern.

Einiges aus den Reden dürfte auch unsere Leser interessieren. Für heute wollen wir die Rede des hochw. Herrn Vaters Helmig aus Paris mittheilen, in der wir mit einer Congregation bekannt gemacht werden, die in Deutschland noch wenig bekannt ist, die aber eine höchst segensreiche Thätigkeit entfaltet. Es ist dies die „Congregation der Brüder des hl. Vincenz von Paul und ihr charitatives Wirken zu Gunsten der Armen und der Arbeiterklasse.“ Die Charitas ist wie die katholische Kirche allgemein; sie kennt keine Landesgrenze, und darum darf ich wohl Ihren Blick hineinlenken nach Paris — eine Stadt, die in der Geschichte der katholischen Charitas ein goldenes Blatt verdient. Für die Armen und Kranken, für Witwen und Waisen, für Krüppel und Blinde beiderseitigen Geschlechts, für Frauen, Jungfrauen und Jünglinge wird mit der größten Aufopferung gesorgt. Heute möchte ich Ihnen die Gründung und das Wirken einer vor 50 Jahren zum Wohle der Armen und der Arbeiterklasse gestifteten Ordensfamilie vor Augen führen, nämlich der Congregation der Brüder des hl. Vincenz. Die Congregation wurde gegründet im Jahre 1845 von P. Leo Le Prevost — zur selben Zeit, da in Deutschland von Vater Kolping der Grundstein zum Gesellenverein gelegt wurde, und da in Italien Don Bosco seine großartige Stiftung begann. P. Le Prevost war

aber nicht Mitglied der ersten St. Vincenz-Conferenz, die 1830 von dem Studenten Bailly gegründet wurde. Nach längeren Auseinandersetzungen kam man zu dem Entschlusse, eine zweite, unabhängige Gruppe zu bilden, deren Präsident P. Le Prevost wurde. Die großen materiellen und geistlichen Nothlagen des Volkes einerseits und die Unvermögenheit, hier durch die den Mitgliedern der Conferenz zu Gebote stehenden Mittel genügend zu helfen, brachten ihn auf den Gedanken, eine besondere Ordensfamilie zu stiften, die sich ganz dem Wohle und Seelenheile des armen, verlassenen Volkes annehmen könnte. Nach dem Tode seiner Frau trat Le Prevost, der bis dahin Laie und verheiratet war, in's Seminar St. Sulpice ein und erhielt im Jahre 1860 die hl. Priesterweihe. Anfangs trug die Congregation einen ausschließlichen Laiencharakter. Die Erfahrung brachte dem Stifter die Ueberzeugung, 1) daß die rein äußeren Werke der leiblichen Barmherzigkeit dem Bedürfnisse des moralischen und geistlichen Elends der Arbeiterklasse voll und ganz entsprächen, 2) daß die priesterliche Hilfe absolut notwendig und wesentlich wäre, um von diesen Werken bleibende Früchte erwarten zu können, und 3) daß diese doppelte Thätigkeit der Priester und Laien, innig miteinander verbunden und gemeinsam mit der Pfarrbehörde, die von Gott gewollte Art und Weise wäre, das Apostolat unter dem Volke möglich und wirksam zu machen. In unserer Congregation stehen Priester mit Laien auf demselben religiösen Standpunkte der hl. Ordensgelübde, arbeiten gemeinschaftlich an denselben Werken der christlichen Nächstenliebe zur Wohlfahrt des arbeitenden Volkes. Die Laienbrüder ebnen dem Priester den Weg für sein geistliches Amt. Dieses wird ihnen um so leichter, als sie sich durch keine besondere Ordenstracht auszeichnen, sondern im schlichten Laienkleide ihren hochwichtigen Beruf unter dem Volk, im Vereinshause, in der Werkstätte, bei Gesellen und Meistern ausführen

können. Gerade das ist für Paris und ganz Frankreich von der größten Bedeutung. Bei jeder unserer Niederlassungen besteht eine für den Gottesdienst der Schutzbefohlenen bestimmte öffentliche Vereinskapelle, wo Sonntags die zu den Vereinen gehörigen Kinder, Lehrlinge, Gefellen, Arbeiter, Väter und Mütter dem Gottesdienst beiwohnen. Unsere Wirksamkeit erstreckt sich nämlich auf die ganze Arbeiterfamilie, vom Kinde bis zum Greise. Die Schulkinder finden Aufnahme in den Patronagen an den schulfreien Tagen und in der Ferienzeit; dort werden sie von Laienbrüdern beaufsichtigt und beschäftigt. Es werden nur Kinder der Staatsschulen aufgenommen; da diese Kleinen in der Schule wie in der Familie wie Heiden aufgezogen werden, so lehrt man sie an den schulfreien Tagen gruppenweise die üblichen Gebete, erklärt ihnen die biblische Geschichte, lehrt sie den Katechismus u. s. w. und ersetzt so, was Mutter und Schule vernachlässigen. Nur nach dem Empfang der ersten heiligen Kommunion werden die Schulkinder auch an Sonntagen in den Patronagen, d. h. in Lehrlings- und Gefellenvereine, aufgenommen. Das Vereinslokal ist an Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 10 Uhr abends geöffnet. Die Anwesenheit jedes Mitgliedes wird beim Eintritt kontrolliert. An allen Wochentagen ist das Haus abends von 8—10 Uhr zum Abendschul- und Fachunterricht geöffnet. Unter den Gefellen und Lehrlingen besteht eine St. Vincenzkonferenz zum Besuche von armen Familien. So werden diese Jünglinge selbst wieder zu Aposteln für die Armen und die Arbeiterfamilien erzogen. Alle vierzehn Tage werden abends am Sonntag die Armen, Männer und Frauen des Stadtviertels, in der Kapelle versammelt und wird wenigstens eine Christenlehre gehalten. Diese Abendandacht endet gewöhnlich mit einer Verlosung von religiösen Gegenständen; sie ist eingesezt, um den Leuten den Weg zur Kirche wieder zu zeigen. Die Pfarergeistlichkeit freut sich, in der Congregation Mithelfer zu finden in den großen Pfarreien, die von 50 bis 100,000 Seelen zählen. Unter den Mitgliedern der Vereine bestehen Kranken- und Miethskassen. Die Mitglieder erhalten durch Vermittlung der

Congregation bedeutenden Rabatt bei Bäckern, in Kleidermagazinen u. s. w. Im Winter wird in den Congregationshäusern eine Volksküche unterhalten. Durch Gruppierung dieser verschiedenen Vereine u. s. w. wird die Niederlassung ein ständiges Volksbureau und eine Volksmission. Die Laienbrüder verschaffen den in die Lehre tretenden Schulkindern Lehrstellen bei christlich-gefinnten Meistern und suchen die Fachtuchtigkeit anzuregen durch jährliche industrielle Ausstellungen. Die Congregation bildet talentierte Laienbrüder zu geprüften Lehrern heran, die in den von ihr geleiteten Waisenhäusern Verwendung finden. Schon vor 20 Jahren rief sie für Frankreich eine jährliche Versammlung für geistliche und weltliche Vorsteher der Jünglings- und Gefellenvereine in's Leben. Ein besonderes Organ unterhält die Beziehungen zwischen den in verschiedenen Städten bestehenden Vereinen. Ein Priester der Congregation, P. Braun, stiftete als Vorsteher der Liebfrankenmission mit deutschen Mädchen die jetzt weit verbreitete „Congregation der Dienstmägde des hl. Herzens Jesu“. Diese Schwestern ersetzen bei Tag und Nacht am Krankenbett der Arbeiterfamilie die Mutter in der Haushaltung. Der selige Abbé Roussel stiftete das große Werk, in welchem alle 3 Monate 60 Waisen oder ungeratene Jünglinge zwischen 13 und 18 Jahren auf den Empfang der hl. Kommunion vorzubereiten sind. Diese Anstalt wird jetzt ebenfalls von unserer Congregation geleitet. Da werden die Jöglinge in den im Hause bestehenden Werkstätten untergebracht und zu tüchtigen Handwerkern und ordentlichen Menschen erzogen. In diesem Institut sind 200 Gefellen und Lehrlinge thätig. Dort besteht eine Buchdruckerei, eine Buchbinderei, Schreinerei, Schneiderei, Schusterei, Schlosserei u. s. w. In jüngster Zeit haben die Ordensschwestern, welche Küche und Wäsche besorgen, eine besondere Abteilung für kleine verlassene Kinder vom ersten bis sechsten Jahr angefangen. So ist das Institut der Congregation wahrlich geeignet, den Kampf aufzunehmen gegen die Uebel des Umsturzes — zur Ehre der Kirche, zum Heile des Volkes und zur Sicherheit des Staates.

Kleine Spiegelbilder.

Der Rosenkranz und die Musik.

Der große Kirchenmusiker Christoph Gluck erhielt einst zum Lohne dafür, daß er wäh-

rend des Gottesdienstes so schön gesungen hatte, von einem Franziskanermönch einen Rosenkranz geschenkt mit dem Bedenken, er möge ihn zu

Ehren der Gottesmutter fleißig beten; das werde ihm Glück bringen. Der kleine Gluck versprach's und hielt Wort. Dafür sah er aber bald auch des Franziskaners Weissagung sich erfüllen. Alles, was er unternahm, begann ihm zu gelingen und zum Glück und Segen auszufschlagen; er wurde durch seine Kunst der Günstling des kaiserlichen Hofes zu Wien und später des königlichen Hofes zu Paris. Alle diese Erfolge aber, meinte er, verdanke er nur dem Talisman, den ihm einst der Franziskaner geschenkt, dem Rosenkranz. Daher trug er diesen allezeit bei sich, betete ihn täglich und nannte ihn „das Brevier des Musikers“. War ihm ein Musikstück gut geraten, so sagte er stets: „Da hat Maria wieder einmal geholfen;“ dann ging er und betete ihr zu Ehren und zum Danke einen Rosenkranz. Einem solchen Manne gerät wohl auch das Sterben. Daher geschah es denn, daß man eines Tages den großen Tonkünstler fand, vom Schlagfluß gelähmt, aber den Rosenkranz in der Hand, die Worte stammelnd: „Maria hat noch immer geholfen, sie wird auch diesmal helfen.“

Die Eltern sollen das Wirken der Schule nach Kräften unterstützen.

Von H. E.

Ein für unsere heutige Zeit besonders wichtiges Kapitel ist es, über das ich an dieser Stelle zu euch, christliche Eltern, sprechen möchte! Es betrifft das Verhältnis, in dem Schule und Haus zu einander stehen sollen, wenn nicht der Zweck der Schulerziehung, der ja nur auf das Beste eurer Kindererziehung gerichtet ist, mehr oder minder vereitelt werden soll. Ein bekanntes Sprichwort lautet: „Die Eintracht baut das Haus, die Zwietracht reißt es nieder,“ und ein anderer nicht minder wahrer Spruch heißt: „Eintracht ist Macht.“ Das gilt auch in Bezug auf Schule und Haus in ihrem Verhältnis zueinander. Wenn man aber aufmerksamen Blickes die Art dieses Verhältnisses betrachtet, so sind die Beobachtungen, die man in dieser Hinsicht zu machen Gelegenheit hat, vielfach leider sehr wenig erfreulich. In unzähligen Familien besteht eine unverzeihliche Gleichgiltigkeit, ja Abneigung gegen die Schule, was allerdings insofern nicht zu verwundern ist, als es gar viele Eltern gibt, die ihrer Kinder Bestes nicht kennen oder doch nicht ernstlich wollen. Und daß die Zahl der Gegner der Schule recht groß ist, das beweisen schon recht deutlich die Schmierigkeiten, mit denen die Schulverwaltung zu kämpfen hat, wenn es sich

um Aufwendungen für Schule und Lehrer handelt. Man betrachtet die Unterhaltung der Schule als eine drückende Last, der man sich gerne entledigen möchte, und die Aufwendungen für dieselbe als weggeworfenes Geld, mit dem man etwas weit Besseres hätte anfangen können. Und doch sollten die Gemeinden sich freuen, wenn sie geordnete Schulverhältnisse und einen braven, tüchtigen Lehrer haben, und sie sollten nicht bei der Bewilligung der nötigen Mittel so knauserig sein, wie man vielfach zu beobachten Gelegenheit hat. Jeder Groschen, der zu einem derartigen Zwecke verausgabt wird, wird reichliche Zinsen bringen; denn höher als alles andere steht doch eine gute, geistige und religiös-sittliche Ausbildung der Kinder, wie sie in der Schule vermittelt wird, und die man mit Recht als die beste Mitgift bezeichnet, die Eltern ihren Kindern mit in's Leben geben können. Man hört nicht selten thörichte, einfältige Eltern sagen, die Schule habe eigentlich gar keinen Wert. Das bisschen Lesen, Schreiben und Rechnen könne den Kindern auch der Vater beibringen; dazu habe man keine Schule und keinen Lehrer nötig; man könne sogar durch die Welt, durch das Leben kommen, ohne daß man in der Schule etwas gelernt habe; unsere Großväter und Urgroßväter seien auch in keine Schule gegangen und seien doch recht tüchtige und dabei recht verständige Leute gewesen u. s. w. Aber ihr Eltern, die ihr solchergestalt selbst in Gegenwart eurer Kinder eurem Aergern und Unwillen Lust macht, wißt ihr auch, was ihr thut? Glaubet mir, eure Kinder haben für derlei Reden ein sehr scharfes Ohr und ein sehr treues Gedächtnis! Sie sind, weil ihr ihrer Bequemlichkeit schmeichelt, gar schnell mit euch einverstanden, und das Gefühl für ernste Arbeit, das schon in früher Jugend sorgfältiger Pflege bedarf, wird schon recht bald unter dem Einflusse eurer sonderbaren Erziehungsmethode erstickt sein. Dessen dürft ihr versichert sein. Ich will nicht davon reden, wie Kinder solcher Eltern der Schule zur Last fallen, wie sie durch ihre Gleichgiltigkeit und Trägheit, durch ihren Oppositionsgeist das gesamte Schulleben auf das schlimmste beeinflussen, sondern möchte euch, christliche Eltern, nur zu bedenken geben, welcher großen Schaden ihr damit euren eigenen Kindern zufügt! Mögen auch unsere Ahnen, die vor hundert Jahren lebten, ohne Schulkenntnisse fertig geworden sein, wie man zu sagen pflegt, — die Zeiten sind seitdem wesentlich andere geworden. Heutzutage ist eine gute Schulbildung für jeden Menschen von unschätzbarem Werte, und noch niemand hat es im späteren Leben bereut, daß

er in den Tagen seiner Jugend in der Schule etwas Ordentliches gelernt hat.

Ferner möget ihr bedenken, liebe Eltern, daß die Schule nicht bloß Kenntnisse vermittelt, sondern daß sie auch durch ihre erziehlische Thätigkeit in religiös-sittlicher Hinsicht euren Kleinen unschätzbare Wohlthaten erweist. Ist euch am wahren Glück eurer Kinder etwas gelegen, so könnt ihr nie und nimmer der Schule Widerwillen und Abneigung entgegenbringen oder gar

diese Gefühle eurem eigenen Sprößlinge einpflanzen.

Christliche Eltern! Eine ernste Mahnung sei euch zum Schlusse an's Herz gelegt: Wirket in treuer Eintracht mit der Schule an dem so überaus wichtigen Werke der Geistesbildung und Herzensveredlung eurer Kleinen! Ihr leistet damit der Schule, euren Kindern, euch selbst, wie überhaupt der menschlichen Gesellschaft einen Dienst, der nicht mit Gold aufgewogen werden kann.

Einige „Merks!“ für's Familienleben.

(Nachdruck verboten.)

Erziehung und Rute.

In der letzten Zeit ist sehr viel über das Züchtigungsrecht in der Schule gesprochen und geschrieben worden. Anlaß hiezu gab ein Erlass des preussischen Unterrichtsministers, welcher das Züchtigungsrecht gerade nicht aufhebt, aber es einschränkt. Dem gegenüber dürfte eine kleine Auseinandersetzung über obiges Thema angebracht sein.

Hören wir zunächst einmal, was die hl. Schrift über die Rute in der Erziehung sagt. Im Buche Sirach heißt es: „Wer seinen Sohn liebt, behält ihn beständig unter der Rute.“ Die Rute beeinträchtigt also die Liebe durchaus nicht; gerade die Liebe ist es, welche sie an die Wand bindet und rechtzeitig in die Hand gibt. Im Buche der Sprichwörter heißt es: „Entziehe einem Knaben die Züchtigung nicht; denn wenn du ihn mit der Rute schlägst, wird er nicht sterben. Schlägst du ihn mit der Rute, so wirst du seine Seele von der Hölle erlösen.“ Also betrachtet Gott die Züchtigung als eine Wohlthat. Es heißt aber auch weiter, warum die Züchtigung eine Wohlthat ist: „Denn die Thorheit ist festgebunden an das Herz des Knaben, aber die Zuchttrute treibt sie davon.“

Wenn die hl. Schrift aber von Knaben redet, so meint sie ebenso gut die Mädchen, denn auch diese sind nicht Engel. Auch bei ihnen ist die Thorheit an das Herz gebunden. Wenn also eure Kinder trotz Mahnen und Warnen dennoch lügen, sich unschamhaft betragen, fehlen, trotzig antworten, zu spät heimkehren, vor Zorn Dargebotenes zurückstoßen, die Thüre zuschlagen, auf den Boden stampfen, über Geschwister böshaft herfallen, fluchen, den Katechismus nicht lernen, den Gottesdienst veräumen, dann ist die Thorheit an das Herz gebunden, und nur mit der Rute könnt ihr sie wegtreiben. Wer in solchen Fällen nicht zur Rute greift, der versün-

digt sich schwer; er bindet sich selbst eine Zuchttrute. In Berlin wurde ein gewisser Ruhn wegen Raubmord zum Tode verurteilt. Vor der Hinrichtung durfte er noch seine Mutter empfangen. Diese wollte ihm weinend um den Hals fallen, er aber wehrte es ihr und sprach schluchzend: „Mutter, wenn du mich bestraft hättest, als ich zum ersten Male gestohlene Eier heimbrachte, müßte ich morgen nicht das Schaffot besteigen!“ Ein wahrer und gerechter Vorwurf, aber auch ein furchtbarer!

Wenn so die hl. Schrift die Rute empfiehlt, warnt sie gleichzeitig vor unvernünftigem Prüegeln und Strafen. Denn beides ist Sünde, nicht strafen und nicht auf die rechte Art strafen. „Väter, erbittert eure Kinder nicht!“ mahnt der hl. Paulus. Hütet euch also wohl, mit dem ersten besten Stück Holz auf die Kinder loszuschlagen oder auf Körperteile, wo die Gesundheit gefährdet wird! Ferner hütet euch, gleichsam den ganzen Tag zu lärmern und zu strafen!

Zum Vorbilde nehmt euch den Künstler, der aus Gold oder Silber ein Bild verfertigen will! Er hämmert nicht immer auf das edle Metall, sondern nur so lange es roh, ungesformt, unbegsam ist; nachher drückt er dasselbe, oder er glättet es sanft. Ist das Kind unbehaglich, ist die Rute notwendig; nachher genügt ein ernstes Wort, eine Drohung, ein Tadel, eine Ermahnung.

Strafet auch nicht im Zorn, unter Flüchen und Schmäheben! Ich begreife wohl, daß Eltern oft im heiligen Zorn aufflammen wie der Heiland, als er mit Stricken die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb. Das ist ein heiliger Zorn, von dem die hl. Schrift sagt: „Zürnet, aber sündiget nicht!“ Je größer daher die verschiedenen Sünden kleiner oder auch erwachsener Kinder, desto mehr dürfet ihr im hl. Zorn

aufflammen und die Rute mit kräftiger Hand führen, aber nie mit Flüchen und Verwünschen begleiten. Denn in diesem Falle ist die Züchtigung nicht bloß vergeblich, sondern schädlich.

Noch eins müssen sich sodann die Eltern merken. Vater und Mutter sollen in der Bestrafung einig sein. Nicht etwa, daß das vom Vater bestrafte Kind bei der Mutter Zuflucht sucht und findet; das hieße die Kinder gründlich verderben.

Fassen wir noch einmal das Gesagte zusammen: Gebrauche die Rute zur rechten Zeit und in der rechten Art und Weise!

Um Frieden zu haben.

Eine junge Frau kam einst mit verweinten Augen zu einem ihr bekannten Geistlichen und klagte ihm ihr Leid. Sie sagte ihm, daß

sie es bei ihrem Manne kaum mehr aushalten könne; fortwährend gebe es Spektakel. Der Mann werde alle Tage roher und schlimmer; ja es sei schon soweit gekommen, daß er sich an ihr brutal vergriffen habe. Der Priester hörte die Frau ruhig an, und da er diese, sowie ihren Mann kannte und auch wußte, auf welcher Seite die Schuld lag, gab er ihr nebst einer guten Lehre auch folgendes Mittel an: „Nehmt dieses Fläschchen, liebe Frau, und so oft euer Mann schimpft, gießt vorsichtig 15 Tropfen in ein Glas Wasser, keinen Tropfen mehr und keinen weniger, und trinkt es ganz langsam aus, bevor Ihr ein Wort sagt, und Ihr werdet sehen, daß es hilft!“ Und es half. Seitdem die Frau bei beginnendem Streite hübsch den Mund hielt, wurde der eheliche Friede nicht mehr gestört. In dem Fläschchen war nur Wasser. Dies Mittel half, weil es nötigte, die ersten Zornesausbrüche des Mannes unerwidert zu lassen.

Einladung

zur

46. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands in Neisse.

Katholiken Deutschlands!

In den Tagen vom 27. bis 31. August ds. Js. findet die 46. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands in Neisse statt.

Damit werden die Bewohner des fernen Süd Ostens des Deutschen Vaterlandes zum ersten Male, seit Deutschlands Katholiken auf General-Versammlungen sich vereinigen, die Segnungen, welche diese General-Versammlungen verbreiten, in unmittelbarer Nähe theilhaftig werden.

Es ist eine verhältnismäßig kleine Stadt, welche die Ehre hat, die Katholiken Deutschlands in diesem Jahre in ihren Mauern zu begrüßen.

Aber die alte Bischofsstadt Neisse, am Abhange des schönen Sudetengebirges im fruchtbaren Neissethal gelegen, vermag schon durch ihre natürliche Lage manches Schöne zu bieten. Sie kann auch einiges Sehenswerte aus alter Zeit, insbesondere die herrliche Pfarrkirche zum hl. Jakobus, aufweisen. Mehr noch aber als dies wird für die Deutschen Katholiken die stets und oft unter recht schwierigen Verhältnissen erprobte Glaubensstreue der katholischen Einwohner des Schlesiens Rom und die immer bewährte liebenswürdige Gastfreundschaft aller Bewohner der Stadt Neisse einladend sein. Seit Monaten sind zahlreiche fleißige Männer an der Arbeit, der 46. General-Versammlung ein trautes, würdiges Heim zu bereiten.

Auch die 46. General-Versammlung wird unter dem Zeichen von Jubiläentagen; denn vor 50 Jahren fand zum ersten Male in Schlesiens Gauen eine General-Versammlung der Katholiken Deutschlands statt, und vor 50 Jahren wurde auf einer zweiten General-Versammlung in Regensburg der St. Bonifatius Verein in's Leben gerufen.

Wie ihre Vorgängerinnen wird sich auch die 46. General-Versammlung mit den wichtigsten Tagesfragen beschäftigen. Ein besonderer Tag soll dem Volksverein für das katholische Deutschland gewidmet sein.

Vermöge der Lage der Stadt an der Grenze Oesterreichs wird auch den Katholiken Oesterreichs eine günstige Gelegenheit geboten sein, an der General-Versammlung Teil zu nehmen.

Indem wir die 46. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands unter den Schutz unserer Landespatronin, der hl. Hedwig, und des Schutzpatrones unserer Pfarrkirche, des hl. Jacobus, stellen, laden wir die Katholiken Deutschlands herzlich ein, in den Tagen vom 27. bis 31. August ds. Js. recht zahlreich nach Meisse zu kommen.

Katholiken Deutschlands! Ihr werdet herzlich willkommen sein!

Meisse, am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus, den 29. Juni 1899.

Das Lokal-Comitee

zur Vorbereitung der 46. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands.

❧ Allerlei. ❧

Gemeinnütziges.

Strohhüte auffrischen, reinigen.

1) Weiße Strohhüte auffrischen. Man reibt die Hüte mit Schwefelblume und dann mit einem in Brantwein getauchten Tuche ab. Nach dem Trocknen bürstet man sie ab und bestreicht sie auf der linken Seite mit Gummivasser. 2) Gelbe und weiße Strohhüte werden gut ausgebürstet und mit einer schönen, saftigen Zitrone vollständig abgerieben, dann noch feucht mit fein abgeriebenem Schwefel dick bestreut und mit einer reinen Bürste tüchtig gebürstet. Sie werden dadurch wieder wie neu. 3) Nicht ganz vergilbte Strohhüte werden erst mit Schwefelblume und dann mittels eines mit reinem Brantwein angefeuchteten Tuches abgerieben; sobald sie wieder trocken sind, werden sie aufgebürstet und auf der linken Seite mit Gummivasser bestrichen. 4) Gelb gewordene Strohhüte erhalten durch Abreiben mit trockenem, gestoßenem Schwefel ein besseres Aussehen. 5) Braune und schwarze Strohhüte kann man dadurch auffrischen, daß man zu den braunen Hüten nußbraunfarbigen und zu den schwarzen, schwarzen Spirituslack nimmt. Die Hüte werden erst gut gebürstet, dann mittels eines feinen Haarpinselns zwei- bis dreimal mit dem Lack bestrichen und langsam getrocknet. Sie erhalten dadurch nicht nur hübschen Glanz, sondern auch Steifheit.

Denksprüche und Lebensregeln.

Manche Leute haben es wie die Kaminlehrer, sie kriechen nach oben und spulen nach unten.

* * *
Traue keinem, der in der geringsten Kleinigkeit seine Ehre im Stiche läßt, und einer solchen Frau noch weniger!

* * *
Du kannst dir jeden Feind versöhnen und verbinden;
Nur bei dem Neider wirst du niemals Gnade finden.

Gebetserhörungen.

Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Antonius von Padua für Hilfe in mehreren Anliegen. B. P. in D. — Innigsten Dank der hl. Gottesmutter Maria für Hilfe in einer Krankheit. J. G. in J.

Rätsel.

Es ist von Anfang und in Ewigkeit;
Doch wenn für dich es ist, so sei bereit,
Und wenn du's hast, so wolle doch nicht säumen
Und woll' es nicht in träger Ruh' verträumen!

Auflösung des Rätsels in Nr. 32:

Ruß — Gruß.

Verzirkbild.



Wer hat denn dieses Futter hergestreut?